

ANDRZEJ
SAPKOWSKI

DER HEXER

SPIEGEL
Bestseller

NETFLIX

EIN NETFLIX
ORIGINAL

DER LETZTE
WUNSCH

dtv

Andrzej Sapkowski

Der letzte Wunsch

Roman

Aus dem Polnischen von Erik Simon

dtv

DIE STIMME DER VERNUNFT 1

Es ging auf den Morgen zu, als sie zu ihm kam.

Sie trat sehr vorsichtig ins Zimmer, leise, mit lautlosen Schritten, schwebte durchs Zimmer wie ein Gespenst, wie eine Erscheinung. Und den einzigen Laut, der ihre Bewegung begleitete, erzeugte der Umhang, der sich an der nackten Haut rieb. Doch gerade dieses winzige, kaum hörbare Rascheln war es, das den Hexer weckte oder vielleicht auch nur aus dem Halbschlaf riss, in dem er sich monoton wiegte wie in einer bodenlosen Tiefe, in der Schweben zwischen dem Grunde und der Oberfläche einer ruhigen See, inmitten sacht wogender Stränge von Tang.

Er bewegte sich nicht, zuckte nicht einmal. Das Mädchen flatterte näher heran, warf den Umhang ab und stellte langsam, zögernd das gekrümmte Knie auf den Rand des Bettes. Er betrachtete sie zwischen gesenkten Wimpern hindurch und verriet noch immer nicht, dass er nicht schlief. Das Mädchen legte sich vorsichtig auf das Lager, auf ihn, und umschlang ihn mit den Schenkeln. Auf die ausgestreckten Arme gestützt, strich sie ihm mit den nach Kamille duftenden Haaren übers Gesicht. Entschlossen und anscheinend ungeduldig beugte sie sich herab, berührte mit der Spitze einer Brust seine Lider, die Wangen, die Lippen. Er lächelte und fasste sie um die Schultern, mit einer sehr langsamen Bewegung, vorsichtig, behutsam. Sie

streckte sich und wick seinen Fingern aus, strahlend, erleuchtet, von ihrem eigenen Lichtschein in der nebligen Helle der Morgendämmerung verschwommen. Er bewegte sich, doch mit dem festen Druck beider Handflächen verwehrte sie ihm, seine Stellung zu verändern, und forderte mit leichten, doch entschiedenen Bewegungen der Hüften eine Antwort.

Er antwortete. Nun wick sie nicht mehr vor seinen Händen zurück, sie warf den Kopf und die Haare nach hinten. Ihre Haut war kühl und erstaunlich glatt. Die Augen, die er sah, als sie ihr Gesicht seinem näherte, waren groß und dunkel wie die Augen einer Nixe.

Hin und her gewiegt, versank er im Meer von Kamille, das zu wogen und zu rauschen begann, ruhelos geworden.

DER HEXER

I

Später hieß es, der Mann sei aus dem Norden vom Seilertor her gekommen. Er ging zu Fuß und führte das aufgezäumte Pferd am Zügel. Es war spät am Nachmittag, und die Buden der Seiler und Riemenschneider waren schon geschlossen, die Gasse leer. Es war warm, der Mann aber hatte sich einen schwarzen Mantel über die Schultern geworfen. Er erregte Aufmerksamkeit.

Vor dem Gasthaus »Zum Alten Narakort« hielt er inne, blieb eine Weile stehen und lauschte dem Stimmengewirr. Wie um diese Zeit üblich, war das Gasthaus voller Leute.

Der Unbekannte ging nicht in den »Alten Narakort«. Er zog das Pferd weiter, die Gasse hinab. Dort befand sich eine andere, kleinere Schenke, sie hieß »Zum Fuchs«. Darin war es leer. Die Schenke hatte nicht den besten Ruf.

Der Wirt reckte den Kopf hinter einem Fass mit sauren Gurken hervor und musterte den Gast. Der Fremde, noch immer im Mantel, stand steif am Schanktisch, ohne eine Bewegung, und schwieg.

»Was soll's sein?«

»Bier«, sagte der Unbekannte. Er hatte eine unangenehme Stimme.

Der Wirt wischte sich die Hände an der Leinenschürze ab und füllte einen abgenutzten Tonkrug.

Der Unbekannte war nicht alt, doch er hatte fast ganz weiße Haare. Unter dem Mantel trug er ein abgewetztes Lederwams, das am Hals und über den Achseln zugebunden war. Als er den Mantel auszog, bemerkten alle, dass er an einem über die Schulter laufenden Gurt ein Schwert trug. Daran war nichts Besonderes, in Wyzima ging fast jedermann bewaffnet, doch niemand trug das Schwert auf dem Rücken wie einen Bogen oder einen Köcher.

Der Unbekannte setzte sich nicht an den Tisch zu den wenigen Gästen, er blieb am Schanktisch stehen und betrachtete den Wirt durchdringend. Er griff nach dem Krug.

»Ich suche ein Nachtlager.«

»Nichts frei«, knurrte der Wirt, den Blick auf die Stiefel des Gastes gerichtet, die staubig und schmutzig waren.

»Versucht's im ›Alten Narakort‹.«

»Mir wäre es hier lieber.«

»Nichts frei.« Der Wirt hatte endlich den Akzent des Fremden erkannt. Es war ein Rivier.

»Ich bezahle«, sagte der Unbekannte leise, als sei er unsicher.

Und da begann die ganze hässliche Sache. Ein pockennarbiger, grobschlächtiger Kerl, der den Fremden seit seiner Ankunft finster gemustert hatte, stand auf und kam zum Schanktisch. Seine beiden Kumpane folgten ihm im Abstand von höchstens zwei Schritt.

»Es ist nichts frei, Halunke, du rivischer Strolch«, knurrte der Pockennarbige und trat dicht an den Unbekannten heran. »Solche wie dich brauchen wir hier in Wyzima nicht. Das ist eine anständige Stadt!«

Der Unbekannte nahm seinen Krug und wich zurück. Er schaute zum Wirt hin, doch der wich seinem Blick aus. Es fiel ihm nicht ein, den Rivier zu verteidigen. Und überhaupt, wer konnte schon einen Rivier leiden?

»Jeder Rivier ist ein Verbrecher«, redete der Pockennarbige weiter und dünstete Bier, Knoblauch und Wut aus. »Hörst du, was ich sage, du Gauner?«

»Er hört's nicht. Hat Dreck in den Ohren«, sagte einer von den beiden anderen, und der Zweite lachte böse auf.

»Bezahl und pack dich!«, knurrte der Narbige.

Erst jetzt sah ihn der Unbekannte an.

»Ich werde erst noch mein Bier austrinken.«

»Wir helfen dir«, zischte der Grobschlächtige. Er schlug dem Rivier den Krug aus der Hand, packte ihn gleichzeitig an der Schulter und krallte die Finger um den schräg über die Brust des Fremden laufenden Gurt. Einer von den beiden hinter ihnen holte mit der Faust aus. Der Fremde wich zur Seite und brachte den Pockennarbigen aus dem Gleichgewicht. Das Schwert fuhr zischend aus der Scheide und blitzte kurz im Lichte der Öllampen auf. Einen Augenblick lang herrschte Durcheinander. Ein Schrei. Jemand von den übrigen Gästen stürzte zum Ausgang. Krachend fiel ein Stuhl um, mit dumpfem Poltern stürzte Tongeschirr zu Boden. Der Wirt – seine Lippen bebten – blickte auf das schrecklich gespaltene Gesicht des Pockennarbigen, der, die Finger in den Rand des

Schantisches gekrallt, hinabsank, aus dem Blick
entschwand, als ginge er unter. Die beiden anderen lagen
am Boden, der eine reglos, der Zweite wand sich und
zuckte in einer rasch zunehmenden dunklen Lache. In der
Luft zitterte in die Ohren schneidend der dünne,
hysterische Schrei einer Frau. Der Wirt zuckte zusammen,
schnappte nach Luft und begann sich zu übergeben.

Der Unbekannte zog sich zur Wand zurück.
Zusammengekrümmt, angespannt, wachsam. Das Schwert
hielt er mit beiden Händen und ließ die Spitze in der Luft
kreisen. Niemand regte sich. Wie kalter Morast hatte sich
das Grauen über die Gesichter gelegt, die Glieder gefesselt,
die Kehlen verstopft.

Die Wachen stürmten mit Getöse und Geklirr in die
Schenke, sie waren zu dritt. Sie mussten in der Nähe
gewesen sein. Sie hielten die mit Riemen umwundenen
Knüppel bereit, doch beim Anblick der Leichen griffen sie
sofort zu den Schwertern. Der Rivier presste den Rücken
gegen die Wand und holte mit der Linken ein Stilett aus
dem Stiefelschaft.

»Weg damit!«, brüllte einer der Wächter mit vor
Erregung bebender Stimme. »Weg damit, du Mörder! Du
kommst mit!«

Ein anderer Wächter warf den Tisch um, der ihn daran
hinderte, sich dem Rivier von der Seite zu nähern. »Hol
mehr Leute, Treska!«, rief er dem Dritten zu, der sich in
der Nähe der Tür hielt.

»Nicht nötig«, sagte der Unbekannte und senkte das
Schwert. »Ich komme von selbst mit.«

»Du kommst mit, Hundesohn, aber mit einem Strick um den Hals!«, platzte der Aufgeregte heraus. »Lass das Schwert fallen, sonst hau ich dir den Schädel ein!«

Der Rivier richtete sich auf. Rasch klemmte er das Schwert unter die linke Achsel, mit der Rechten aber, die er den Wachen entgegenstreckte, zeichnete er schnell ein kompliziertes Zeichen in die Luft. Die Niete blitzten auf, mit denen die bis an die Ellenbogen reichenden Ärmelaufschläge des ledernen Wamses dicht besetzt waren.

Die Wächter zogen sich augenblicklich zurück und hielten die Arme vors Gesicht. Einer von den Gästen sprang auf, ein anderer huschte wieder zur Tür. Die Frau begann erneut zu schreien, wild und furchterregend.

»Ich komme von selbst mit«, wiederholte der Unbekannte mit tönender, metallischer Stimme. »Aber ihr geht voran. Ihr führt mich zum Stadtvogt. Ich kenne den Weg nicht.«

»Ja, Herr«, murmelte ein Wächter mit gesenktem Kopf.

Er eilte zur Tür und blickte sich unsicher um. Die beiden anderen folgten ihm hastig. Der Unbekannte ging ihnen nach und steckte dabei das Schwert in die Scheide, das Stilett in den Stiefelschaft. Als sie an den Tischen vorbeikamen, verbargen die Gäste die Gesichter hinter den Tonkrügen.

II

Velerad, der Stadtvogt von Wyzima, kratzte sich am Kinn und überlegte. Er war weder hochnäsiger noch furchtsamer, doch ihm behagte der Gedanke nicht, mit dem Weißhaarigen allein zu bleiben. Schließlich fasste er einen Entschluss.

»Geht raus«, befahl er den Wachen. »Und du setz dich. Nein, nicht hier. Dort drüben, wenn's recht ist.«

Der Unbekannte setzte sich. Er hatte sowohl das Schwert als auch den schwarzen Mantel abgelegt.

»Ich höre«, sagte Velerad und spielte dabei mit einem schweren Streitkolben, der auf dem Tisch lag. »Ich bin Velerad, der Stadtvogt von Wyzima. Was hast du mir zu sagen, Herr Räuber, ehe du ins Verlies wanderst? Drei Erschlagene, der Versuch, die öffentliche Ordnung zu verletzen, nicht übel, gar nicht übel. Für so was wird man bei uns in Wyzima gepfählt. Aber ich bin ein gerechter Mann, ich höre dich vorher an. Sprich.«

Der Rivier schnürte sein Wams auf und holte eine Rolle weißen Ziegenleders daraus hervor.

»Das schlägt ihr an den Kreuzwegen, in den Schenken an«, sagte er leise. »Ist es wahr, was da steht?«

»Ah«, murmelte Velerad und sah sich die aufs Leder gemalten Runen an. »So ist das also. Dass ich nicht gleich draufgekommen bin. Ja, es ist wahr, die reinste Wahrheit. Mit Unterschrift. Foltest, König, Herr über Temerien, Pontar und Mahakam. Also stimmt es. Aber

Bekanntmachung hin und her, Recht bleibt Recht. Ich wache hier in Wyzima über Recht und Ordnung! Ich erlaube keinem, Menschen umzubringen! Hast du kapiert?«

Der Rivier senkte den Kopf, zum Zeichen, dass er verstanden hatte.

Velerad schnaufte wütend: »Ein Hexerzeichen hast du?«

Abermals griff der Unbekannte in sein Wams und zog ein rundes Medaillon an einer silbernen Kette hervor. Auf dem Medaillon war ein Wolfskopf mit gebleckten Fangzähnen dargestellt.

»Hast du vielleicht einen Namen? Es kann irgendeiner sein, ich frage nicht aus Neugier, sondern nur, um das Gespräch zu erleichtern.«

»Ich heiße Geralt.«

»Meinetwegen Geralt. Aus Rivien, wie ich aus der Aussprache schließe?«

»Aus Rivien.«

»So. Weißt du was, Geralt? Von dem« – Velerad schlug mit der Hand auf die offen daliegende Bekanntmachung –, »von dem lass die Finger. Das ist eine ernste Sache. Das, Bruderherz, ist was anderes, als ein paar Galgenstricke zu erledigen.«

»Ich weiß. Es ist mein Beruf, Stadtvogt. Da steht geschrieben: Dreitausend Orons Belohnung.«

»Dreitausend.« Velerad verzog den Mund. »Und die Prinzessin zur Frau, wie die Leute reden, obwohl der gnädige Herr Foltest davon nichts geschrieben hat.«

»An der Prinzessin bin ich nicht interessiert«, sagte Geralt gelassen. Er saß reglos da, die Hände auf den Knien.

»Da steht dreitausend.«

»Was für Zeiten!«, seufzte der Stadtvogt. »Was für lausige Zeiten! Noch vor zwanzig Jahren, wem wäre es da auch nur im Suff eingefallen, dass es solche Berufe geben würde? Hexer! Fahrende Basiliskentöter! Von Haus zu Haus ziehende Vertilger von Drachen und Wassermännern! Geralt? Darf man in deinem Beruf Bier trinken?«

»Gewiss.«

Velerad klatschte in die Hände. »Bier!«, rief er. »Und du, Geralt, rück näher ran. Was soll ich so weit reden.«

Das Bier war kalt und schäumte.

»Lausige Zeiten sind angebrochen«, setzte Velerad seinen Monolog fort, während er nach dem Krug griff.

»Alles mögliche Ungeziefer hat sich vermehrt. In Mahakam, in den Bergen, wimmelt es vor Murmelmenschen. In den Wäldern haben früher höchstens die Wölfe geheult, heute aber – Vampire, Waldteufel, auf Schritt und Tritt ein Werwolf oder sonst ein Viehzeug. In den Dörfern stehlen Nixen und Banshees die Kinder, das geht schon in die Hunderte. Krankheiten, von denen nie jemand gehört hat, die Haare sträuben sich einem. Und zu guter Letzt noch das!« Er schlug auf das Stück Leder auf der Tischplatte. »Kein Wunder, Geralt, dass eure Dienste so gefragt sind.«

»Die königliche Bekanntmachung, Stadtvogt.« Geralt hob den Kopf. »Kennt Ihr Einzelheiten?«

Velerad lehnte sich im Sessel zurück und faltete die Hände vor dem Bauch. »Einzelheiten, sagst du? Kenne ich. Nicht gerade aus erster Hand, aber aus guten Quellen.«

»Genau darum geht es mir.«

»Du hast es dir in den Kopf gesetzt. Wie du willst. Hör zu.« Velerad trank einen Schluck Bier und senkte die Stimme. »Unser gnädiger Herr Foltest hat uns schon als Prinz, zur Zeit des alten Medell, gezeigt, was er kann, und er konnte eine Menge. Wir dachten, dass sich das mit der Zeit geben würde. Stattdessen hat sich Foltest kurz nach seiner Krönung, sofort nach dem Tode des alten Königs, selbst übertroffen. Wir waren alle baff. Kurz und gut, er hat seiner eigenen Schwester Adda ein Kind gemacht. Adda war jünger als er, sie waren immer zusammen, aber niemand hatte einen Argwohn, nun ja, vielleicht die Königin ... Kurzum, ehe wir's uns versehen, hat Adda so einen Bauch, und Foltest beginnt von Heirat zu reden. Mit seiner Schwester, wohlgemerkt. Die Lage war verteufelt angespannt, denn ausgerechnet da kam Wisimir von Nowigrad auf den Gedanken, Foltest seine Dalka zur Frau zu geben. Er schickte eine Gesandtschaft, und wir mussten uns dem König an Hände und Füße hängen, damit er nicht losrannte und die Gesandten beschimpfte. Es gelang uns; nur gut, denn wenn Wisimir gekränkt worden wäre, hätte er uns die Eingeweide rausgerissen. Danach gelang es - nicht ohne die Hilfe Addas, die ihren Bruder beeinflusste -, dem jungen Burschen eine rasche Heirat auszuhandeln. Na, und dann hat Adda entbunden, zur rechten Zeit, aber wie. Und nun hör zu, denn jetzt geht's los. Was da geboren wurde, haben nicht viele zu Gesicht bekommen, aber eine Hebamme hat sich durchs Fenster aus dem Turm zu Tode gestürzt, und die andere ist wahnsinnig geworden und es bis heute geblieben. Ich denke daher, dass der Bankert nicht besonders hübsch war. Es war ein Mädchen. Es ist

übrigens sofort gestorben, außerdem hat sich wahrscheinlich niemand beeilt, den Nabel abzubinden. Zu ihrem Glück überlebte Adda die Geburt nicht. Und dann, Bruder, hat sich Foltest abermals zum Narren gemacht. Den Bankert hätte man verbrennen oder, was weiß ich, irgendwo in der Einöde begraben müssen, statt ihn in einem Sarkophag in den Gewölben des Schlosses zu bestatten.«

»Jetzt ist es zu spät, darüber zu disputieren.« Geralt hob den Kopf. »Man hätte jedenfalls einen von den *Wissenden* rufen müssen.«

»Meinst du diese Bauernfänger mit den Sternen an den Hüten? Ja doch, die sind zu Dutzenden herbeigeströmt, aber erst danach, als sich herausstellte, was da im Sarkophag lag. Und was nachts draus hervorkriecht. Aber damit hat es nicht gleich begonnen, oh nein. Sieben Jahre lang nach dem Begräbnis war Ruhe. Doch dann eines Nachts, es war Vollmond, Getöse im Schloss, ein Schrei, Durcheinander! Was soll ich groß sagen, du kennst dich da aus, die Bekanntmachung hast du auch gelesen. Der Säugling war im Sarge gewachsen, und das tüchtig, und hatte auch ordentlich Zähne bekommen. Mit einem Wort, eine Striege. Schade, dass du die Leichen nicht gesehen hast. Wie ich. Dann würdest du bestimmt einen großen Bogen um Wyzima machen.«

Geralt schwieg.

»Damals«, fuhr Velerad fort, »holte Foltest, wie gesagt, einen ganzen Haufen Zauberer heran. Einer überschrie den anderen, beinahe hätten sie sich mit diesen Stäben geprügelt, die sie so bei sich haben, sicherlich, um die

Hunde abzuwehren, wenn man die auf sie hetzt. Und ich denke, das kommt regelmäßig vor. Entschuldige, Geralt, wenn du eine andere Meinung von den Zauberern hast – in deinem Beruf hast du die gewiss. Aber für mich sind das Schmarotzer und Dummköpfe. Ihr Hexer findet bei den Leuten mehr Achtung. Ihr seid wenigstens, wie soll ich sagen, konkret.«

Geralt lächelte, erwiderte aber nichts.

»Also zur Sache.« Der Vogt blickte auf den Krug und schenkte sich und dem Rivier Bier nach. »Manche Ratschläge der Zauberer erwiesen sich als gar nicht so dumm. Einer schlug vor, die Striege mitsamt dem Schloss und dem Sarkophag zu verbrennen, ein anderer riet, ihr mit einem Stemmeisen die Stirn abzuhaue, die Übrigen zogen es vor, ihr Pflöcke aus Espenholz in verschiedene Körperteile zu schlagen, natürlich tagsüber, wenn die Teufelin von den nächtlichen Vergnügungen ermattet im Sarge schläft. Leider fand sich einer, ein Narr mit einem spitzen Hut auf dem kahlen Kopfe, so ein buckliger Eremit, der sich ausdachte, es handle sich um einen Zauber, der sich beheben lasse, und dass aus der Striege wieder Foltests Töchterchen werden könnte, bildhübsch. Man brauche nur eine ganze Nacht lang in der Krypta auszuharren, und das wär's dann schon. Worauf er, stell dir vor, Geralt, was das für ein Dämlack war, nachts ins Schloss ging. Wie man sich denken kann, blieb von ihm nicht viel übrig, gerade mal Hut und Knotenstock. Aber Foltest klammerte sich an diese Idee wie 'ne Klette an den Hundeschwanz. Er verbot alle Versuche, die Striege zu töten, und holte aus allen möglichen Winkeln des Landes

Scharlatane nach Wyzima, damit sie die Striege in eine Prinzessin zurückverwandeln. Das war erst eine malerische Gesellschaft! Irgendwelche verrückten Weiber, seltsame Hinkfüße, hässlich, Bruder, und verlaust, dass es einen jammerte. Und munter drauflosgezaubert, größtenteils am gedeckten Tisch. Gewiss, manche haben Foltest oder der Rat schnell entlarvt, ein paar wurden sogar gepfählt, aber zu wenig, zu wenig. Ich hätte sie allesamt aufgehängt. Dass die Striege unterdessen alle naslang jemanden auffraß, ohne sich um die Schwindler und ihre Zaubersprüche zu kümmern, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Auch nicht, dass Foltest nicht mehr im Schloss wohnte. Niemand wohnte mehr dort.«

Velerad hielt inne, trank einen Schluck Bier. Der Hexer schwieg.

»Und so, Geralt, geht das nun schon seit sechs Jahren, denn das Ding ist vor etwa vierzehn Jahren geboren worden. Wir hatten zu jener Zeit ein paar andere Sorgen, denn wir haben uns mit Wisimir von Nowigrad geschlagen, aber aus anständigen, verständlichen Gründen, es ging uns um eine Versetzung der Grenzpfähle, und das ist was anderes als irgendwelche Töchter oder dynastische Ehen. Foltest fängt übrigens schon an, sich um eine Heirat zu kümmern, und sieht sich die von den Nachbarhöfen geschickten Porträts an, die er früher in den Abort zu werfen pflegte. Tja, aber von Zeit zu Zeit überkommt es ihn wieder, und er schickt reitende Boten los, damit sie neue Zauberer suchen. Und eine Belohnung hat er auch ausgesetzt, dreitausend, woraufhin sich ein paar Wirrköpfe eingefunden haben, fahrende Ritter, sogar ein Hirt, ein in

der ganzen Gegend bekannter Kretin, er möge in Frieden ruhen. Der Striege aber geht's gut. Außer dass sie ab und zu jemanden auffrisst. Man kann sich dran gewöhnen. Und die Helden, die sie zu entzaubern versuchen, haben wenigstens den einen Nutzen, dass sich die Bestie an Ort und Stelle satt frisst und nicht außerhalb des Schlosses umherstreift. Was Foltest angeht, der hat ein neues Schloss, ganz hübsch.«

»Sechs Jahre lang« - Geralt hob den Kopf -, »sechs Jahre lang hat niemand die Sache erledigt?«

»Stimmt.« Velerad sah den Hexer durchdringend an. »Denn gewisse Sachen lassen sich nicht erledigen, und man muss sich damit abfinden. Ich rede von Foltest, unserem gnädigen und geliebten Herrscher, der diese Bekanntmachungen immer noch an den Kreuzwegen anschlagen lässt. Nur dass die Freiwilligen viel weniger geworden sind. Kürzlich gab es allerdings einen, aber der wollte die dreitausend unbedingt im Voraus haben. Also haben wir ihn in einen Sack gesteckt und in den See geworfen.«

»Schwindler gibt es immer.«

»In der Tat. Sogar zu viele davon«, stimmte ihm der Stadtvogt zu, ohne den Blick von dem Hexer zu wenden. »Wenn du also ins Schloss gehst, verlange kein Gold im Voraus. Wenn du überhaupt hingehst.«

»Ich gehe.«

»Gut, das ist deine Sache. Aber denk an meinen Rat. Wenn die Sprache schon auf die Belohnung kommt, da ist neuerdings auch von dem anderen Teil die Rede, wie gesagt. Die Prinzessin zur Frau. Ich weiß nicht, wer sich

das ausgedacht hat, aber wenn die Striege so aussieht, wie es heißt, dann ist das ein verdammt trauriger Witz.

Trotzdem haben sich Dummköpfe gefunden, die in vollem Galopp zum Schloss geprescht sind, kaum dass bekannt wurde, da sei eine Gelegenheit, in die königliche Familie einzuheiraten. Genauer gesagt, es waren zwei Schustergesellen. Warum sind Schuster derart dumm, Geralt?«

»Ich weiß nicht. Und was ist mit Hexern, Stadtvogt? Hat es einer versucht?«

»Es waren ein paar da, aber nun ja. Als sie hörten, dass die Striege nicht getötet, sondern entzaubert werden soll, haben sie meistens mit den Schultern gezuckt und sind weggeritten. Darum ist auch mein Respekt vor den Hexern wesentlich gewachsen, Geralt. Ja, und dann kam einer, der war jünger als du, an den Namen erinnere ich mich nicht, falls er ihn überhaupt genannt hat. Der hat es versucht.«

»Und?«

»Die Prinzessin mit den großen Zähnen hat seine Gedärme über eine riesige Entfernung verstreut. Einen halben Pfeilschuss weit.«

Geralt nickte. »Das waren alle?«

»Da war noch einer.«

Velerad schwieg eine Weile. Der Hexer drängte ihn nicht.

»Also«, sagte der Stadtvogt schließlich. »Da war noch einer. Zuerst, als ihm Foltest mit dem Pfahl drohte, wenn er die Striege umbringt oder zum Krüppel macht, lachte er nur und begann seine Sachen zu packen. Aber dann ...«

Velerad senkte abermals die Stimme, fast bis zum Flüstern, und beugte sich über den Tisch.

»Dann hat er den Auftrag angenommen. Siehst du, Geralt, es gibt hier in Wyzima ein paar vernünftige Leute, sogar in hoher Stellung, denen diese ganze Sache zum Halse raushängt. Es geht das Gerücht, dass diese Leute den Hexer im Stillen beredet haben, dass er sich nicht mit irgendwelchem Brimborium oder Zaubereien abgibt, sondern die Striege erledigt und dem König sagt, der Zauber habe nicht gewirkt, das Töchterchen sei von der Treppe gefallen, kurzum, es sei ein Betriebsunfall passiert. Der König würde natürlich wütend werden, aber es würde darauf hinauslaufen, dass er keinen einzigen Oron Belohnung zahlt. Also meint mein Hexer, dass wir ohne Bezahlung selber gegen die Striege ziehen könnten. Nun ja, was sollten wir machen ... Wir haben zusammengelegt, gehandelt ... Bloß dass nichts dabei herausgekommen ist.«

Geralt hob die Brauen.

»Nichts, sag ich«, erklärte Velerad. »Der Hexer wollte nicht gleich in der ersten Nacht losgehen. Er schleicht herum, hält Ausschau, durchstreift die Gegend. Schließlich, heißt es, hat er die Striege gesehen, sicherlich in Aktion, denn sie kommt nicht aus der Krypta, bloß um sich die Füße zu vertreten. Er hat sie also gesehen und sich in derselben Nacht davongemacht. Ohne sich zu verabschieden.«

Geralt verzog leicht die Wangen - zu etwas, was wohl ein Lächeln sein sollte.

»Die vernünftigen Leute«, sagte er, »haben dieses Geld sicherlich noch? Hexer nehmen keinen Vorschuss.«

»Hm«, erwiderte Velerad, »sicherlich haben sie's noch.«

»Weiß das Gerücht nicht, wie viel es ist?«

Velerad bleckte die Zähne. »Die einen sagen: achthundert ...«

Geralt wiegte den Kopf.

»Andere«, murmelte der Stadtvogt, »reden von tausend.«

»Nicht viel, wenn man bedenkt, dass das Gerücht immer übertreibt. Immerhin gibt der König dreitausend.«

»Vergiss die Braut nicht«, spottete Velerad. »Wovon reden wir eigentlich? Es ist doch klar, dass du diese dreitausend nicht kriegst.«

»Wieso soll das klar sein?«

Velerad schlug mit der Hand auf die Tischplatte. »Geralt, verdirb mir meine Vorstellung von den Hexern nicht! Das dauert jetzt schon über sechs Jahre! Die Striege erledigt pro Jahr an die fünfzig Leute, jetzt weniger, weil sich alle vom Schloss fernhalten. Nein, Bruder, ich glaube an Zauberei, hab's mehr als einmal gesehen, und natürlich glaube ich bis zu einem gewissen Grade an die Fähigkeiten von Magiern und Hexern. Aber das mit der Entzauberung ist Unsinn, den sich ein buckliger und rotznasiger Opa ausgedacht hat, dem das Einsiedlerleben den Verstand geraubt hat, Unsinn, an den niemand glaubt. Außer Foltest. Nein, Geralt! Adda hatte eine Striege zur Welt gebracht, weil sie mit dem eigenen Bruder schlief, das ist die Wahrheit, und da hilft kein Zauber. Die Striege frisst Menschen, wie's eine Striege eben tut, und man muss sie schlicht und einfach töten. Hör mal, vor zwei Jahren sind die Bauern von irgendeinem gottverlassenen Nest bei Mahakam, denen ein Drache die Schafe weggefressen hat, gemeinsam losgezogen, haben ihn mit Balken erschlagen

und es nicht einmal für zweckmäßig befunden, sich dessen besonders zu rühmen. Und wir hier in Wyzima warten auf ein Wunder und verriegeln bei jedem Vollmond die Türen oder binden Verbrecher vor den Schlossgebäuden an einen Pfahl, in der Hoffnung, dass sich die Bestie satt frisst und in den Sarg zurückkehrt.«

»Keine üble Methode«, sagte der Hexer lächelnd. »Ist die Zahl der Verbrechen zurückgegangen?«

»Kein bisschen.«

»Wo geht's zum Schloss, zu dem neuen?«

»Ich begleite dich persönlich. Was wird aus dem Vorschlag der vernünftigen Leute?«

»Stadtvogt«, sagte Geralt. »Wozu die Eile? Es kann ja wirklich zu einem Arbeitsunfall kommen, unabhängig davon, ob ich es will. Dann müssen sich die vernünftigen Leute überlegen, wie sie mich vor dem Zorn des Königs bewahren, und die tausendfünfhundert Oron bereithalten, von denen gerüchteweise die Rede ist.«

»Es sollten tausend sein.«

»Nein, Herr Velerad«, sagte der Hexer entschieden. »Der, dem Ihr tausend geben wolltet, ist beim bloßen Anblick der Striege davongelaufen, er hat nicht einmal gefeilscht. Also ist das Risiko für tausend zu hoch. Ob es nicht höher als anderthalbtausend ist, wird sich zeigen. Natürlich werde ich mich vorher verabschieden.«

Velerad kratzte sich am Kopf. »Geralt? Tausendzweihundert?«

»Nein, Stadtvogt. Das ist keine leichte Arbeit. Der König gibt dreitausend, und ich muss Euch sagen, dass Entzaubern manchmal leichter als Umbringen ist.

Schließlich hätte irgendeiner von meinen Vorgängern die Striege getötet, wenn es so einfach wäre. Glaubt Ihr, sie haben sich auffressen lassen, nur weil sie Angst vor dem König hatten?«

»Gut, Bruder.« Velerad nickte traurig. »Die Abrede steht. Nur vor dem König kein Sterbenswörtchen von einem möglichen Betriebsunfall. Ich rate es dir aufrichtig.«

III

Foltest war feingliedrig und hatte ein schönes, ein zu schönes Gesicht. Er war noch keine vierzig, schätzte der Hexer. Er saß auf einem aus schwarzem Holz geschnitzten Lehnstuhl und streckte die Füße zum Kamin hin, an dem sich zwei Hunde wärmten. Daneben saß auf einer Bank ein älterer, solide gebauter Mann mit Bart. Hinter dem König stand ein zweiter, reich gekleideter, mit stolzem Gesichtsausdruck. Ein Magnat.

»Ein Hexer aus Rivien«, sagte der König nach einem Augenblick der Stille, die nach den einführenden Worten Velerads eingetreten war.

»Ja, Herr.« Geralt neigte den Kopf.

»Wovon hast du so ein graues Haupt? Vom Zaubern? Ich sehe, dass du nicht alt bist. Gut, schon gut. Es war ein Scherz, sag nichts. Ich nehme an, du hast eine gewisse Erfahrung?«

»Ja, Herr.«

»Ich hätte gern etwas darüber gehört.«

Geralt verneigte sich noch tiefer. »Ihr wisst doch, Herr, dass es unsere Regel verbietet, von dem zu sprechen, was wir tun.«

»Eine gute Regel, Herr Hexer, sehr gut. Aber so ohne Einzelheiten, du hattest mit Waldteufeln zu tun?«

»Ja.«

»Mit Vampiren, Waldschraten?«

»Auch.«

Foltest zögerte. »Mit Striegen?«

Geralt hob den Kopf, schaute dem König in die Augen.

»Auch.«

Foltest wich seinem Blick aus. »Velerad!«

»Ich höre, gnädiger Herr.«

»Du hast ihn in die Einzelheiten eingeweihet?«

»Ja, gnädiger Herr. Er behauptet, man könne die Prinzessin entzaubern.«

»Das weiß ich schon lange. Auf welche Weise, Herr Hexer? Ach ja, die Regel. Gut. Nur eine kleine Anmerkung. Bei mir hier sind schon ein paar Hexer gewesen. Velerad, du hast es ihm gesagt? Gut. Ich weiß daher, dass eure Spezialität eher die Tötung als die Entzauberung ist. Aber das kommt nicht infrage. Wenn meiner Tochter auch nur ein Haar gekrümmt wird, ist dein Kopf fällig. So viel dazu. Ostrit und Ihr auch, Herr Segelin, bleibt hier und gebt ihm so viel Information, wie er haben will. Sie fragen immer viel, die Hexer. Gebt ihm was zu essen, und er soll im Schloss wohnen. Dass er sich nicht in den Schenken herumtreibt.«

Der König stand auf, pfiß nach den Hunden und ging zur Tür, wobei er das Stroh auseinanderschob, das den Fußboden bedeckte. An der Tür drehte er sich um.

»Ich denke, Hexer, die Belohnung gehört dir. Vielleicht leg ich noch was drauf, wenn du es gut machst. An dem Gerede von einer Heirat mit der Prinzessin ist natürlich kein wahres Wort. Du glaubst doch nicht etwa, dass ich meine Tochter dem erstbesten Dahergelaufenen gebe?«

»Nein, Herr. Das glaube ich nicht.«

»Gut. Das beweist, dass du vernünftig bist.«

Foltest ging hinaus und schloss hinter sich die Tür.

Velerad und der Magnat, die bisher gestanden hatten, setzten sich sogleich an den Tisch. Der Stadtvogt trank den halb vollen Pokal des Königs aus, warf einen Blick in den Krug und fluchte. Ostrit, der Foltests Sessel einnahm, schaute den Hexer unter gesenkten Brauen hervor an und strich dabei mit der Hand über die geschnitzte Armlehne.

Segelin, der Bärtige, nickte Geralt zu. »Setzt Euch, Herr Hexer, setzt Euch. Gleich kommt das Abendessen. Worüber möchtet Ihr Euch unterhalten? Der Stadtvogt Velerad hat Euch anscheinend schon alles gesagt. Ich kenne ihn und weiß, dass er eher zu viel als zu wenig gesagt hat.«

»Nur ein paar Fragen.«

»Stellt sie.«

»Der Stadtvogt berichtete, dass der König nach dem Auftauchen der Striege viele *Wissende* hat rufen lassen.«

»Ja. Aber nennt sie nicht ›die Striege‹, nennt sie ›die Prinzessin‹. Dann fällt es Euch leichter, in Anwesenheit des Königs derlei Irrtümer zu vermeiden ... und das damit verbundene Ungemach.«

»Gab es unter den *Wissenden* jemand Bekanntes? Eine Berühmtheit?«

»Die gab es damals und auch danach. Ich erinnere mich nicht an die Namen ... Und Ihr, Herr Ostrit?«

»Ich erinnere mich auch nicht«, sagte der Magnat. »Aber ich weiß, dass manche von ihnen Ruhm und Anerkennung genossen. Davon ist viel geredet worden.«

»Waren sie sich einig, dass man den Fluch lösen kann?«

»Einig waren sie sich bei weitem nicht.« Segelin lächelte. »In keiner Sache. Aber diese Behauptung ist

gefallen. Es sollte einfach sein, überhaupt keine magischen Fähigkeiten erfordern, und soviel ich verstanden habe, sollte es ausreichen, wenn jemand die Nacht vom Sonnenuntergang bis zum dritten Hahnenschrei im Gewölbe verbrächte, beim Sarkophag.«

»Wirklich ganz einfach ...«, prustete Velerad.

»Ich würde gern eine Beschreibung der ... Prinzessin hören.«

Velerad sprang auf. »Die Prinzessin sieht aus wie eine Striege!«, platzte er heraus. »Wie die striegigste Striege, von der ich je gehört habe! Ihre königliche Hoheit, der verdammte Bankert, ist vier Fuß groß, ähnelt einem Bierfass, sie hat ein Maul von einem Ohr bis zum anderen, mit Zähnen wie Stiletten gespickt, rote Guckeln und fuchsrote Zotteln! Ich wundere mich, dass wir noch nicht angefangen haben, ihre Miniatur an die befreundeten Höfe zu verschicken! Die Prinzessin, verrecken soll sie, ist schon vierzehn Jahre alt, Zeit, dran zu denken, dass man sie irgendeinem Prinzen zur Frau gibt!«

»Zügle dich, Stadtvogt«, sagte Ostrit stirnrunzelnd und schielte zur Tür.

Segelin lächelte leise. »Die Beschreibung war zwar sehr bildhaft, aber ziemlich genau, und darum ging es Euch doch, Herr Hexer, nicht wahr? Velerad hat vergessen zu erwähnen, dass sich die Prinzessin mit unglaublicher Geschwindigkeit bewegt und viel stärker ist, als man bei ihrer Größe und Figur annehmen könnte. Aber dass sie vierzehn Jahre alt ist, stimmt. Soweit es von Bedeutung ist.«

»Ist es«, sagte der Hexer. »Kommen die Überfälle auf Menschen nur bei Vollmond vor?«

»Ja«, antwortete Segelin. »Wenn sie außerhalb des alten Schlosses angreift. Im Schloss sind die Menschen unabhängig von der Mondphase immer umgekommen. Aber sie kommt nur bei Vollmond heraus, und auch das nicht jedes Mal.«

»Hat sie wenigstens einmal bei Tage angegriffen?«

»Nein. Bei Tage nicht.«

»Sie frisst die Opfer immer auf?«

Velerad spuckte in hohem Bogen aufs Stroh. »Verdammt, Geralt, gleich gibt's das Abendessen. Puh! Sie frisst sie auf, knabbert sie an, lässt sie liegen, ganz verschieden, sicherlich je nach Laune. Einem hat sie bloß den Kopf abgebissen, etliche hat sie ausgeweidet, und manche hat sie ganz aufgefressen, bis auf die Knochen, kann man sagen. Das Hurenkind!«

»Sieh dich vor, Velerad«, zischte Ostrit. »Über die Striege kannst du reden, was du willst, aber von Adda sollst du in meiner Gegenwart nicht schlecht sprechen, denn vorm König wagst du es auch nicht!«

»Hat es jemanden gegeben, den sie angefallen hat und der es überlebte?«, fragte der Hexer und tat so, als beachte er den Ausbruch des Magnaten nicht.

Segelin und Ostrit blickten einander an.

»Ja«, sagte der Bärtige. »Ganz zu Beginn, vor sechs Jahren, hat sie sich auf zwei Soldaten gestürzt, die bei der Krypta auf Wache standen. Einer konnte fliehen.«

»Und später«, warf Velerad ein, »der Müller, den sie vor der Stadt angefallen hat. Erinnerst Ihr Euch?«

IV

Der Müller wurde am anderen Tag spätabends in die Kammer über der Wachstube gebracht, wo der Hexer einquartiert worden war. Ihn begleitete ein Soldat in einem Mantel mit Kapuze.

Die Unterredung brachte weiter keine Ergebnisse. Der Müller war bestürzt, er faselte, stotterte. Vielsagender waren für den Hexer seine Narben: Die Striege hatte ein beeindruckend breites Maul und tatsächlich scharfe Zähne, darunter sehr lange obere Eckzähne – und zwar vier, auf jeder Seite zwei. Die Krallen waren gewiss schärfer als bei einer Wildkatze, allerdings weniger gebogen. Nur darum war es dem Müller übrigens gelungen, sich loszureißen.

Nachdem er die Untersuchung beendet hatte, entließ Geralt ihn und den Soldaten mit einem Kopfnicken. Der Soldat schob den Mann zur Tür hinaus und schlug die Kapuze zurück. Es war Foltest höchstpersönlich.

»Bleib sitzen, steh nicht auf«, sagte der König. »Ich bin inoffiziell hier. Bist du mit der Befragung zufrieden? Ich hörte, dass du heute Vormittag im alten Schloss warst.«

»Ja, Herr.«

»Wann gehst du an die Arbeit?«

»In vier Tagen ist Vollmond. Nach dem Vollmond.«

»Du willst sie dir vorher selbst ansehen?«

»Das ist nicht nötig. Aber wenn die ... Prinzessin ... satt ist, wird sie nicht so beweglich sein.«

»Die Striege, Meister, die Striege. Wir wollen uns nicht mit Diplomatie aufhalten. Zur Prinzessin wird sie erst noch. Deswegen bin ich übrigens gekommen. Sag mir, inoffiziell, kurz und klar: Wird sie's oder wird sie's nicht? Aber versteck dich nicht hinter irgendwelchen Regeln.«

Geralt rieb sich die Stirn. »Ich bestätige, Herr König, dass der Zauber gelöst werden kann. Und wenn ich mich nicht irre, dann tatsächlich, indem man eine Nacht im Schloss verbringt. Der dritte Hahnenschrei löst den Bann, wenn er die Striege außerhalb des Sarkophags überrascht. So wird mit Striegen üblicherweise verfahren.«

»So einfach?«

»Es ist nicht einfach. Erstens muss man diese Nacht überleben. Es kann auch Abweichungen von der Norm geben. Zum Beispiel nicht eine Nacht, sondern drei. Hintereinander. Manche Fälle sind auch ... nun ja ... hoffnungslos.«

»Ja«, sagte Foltest widerwillig. »Von manchen höre ich das andauernd. Das Ungeheuer töten, denn es ist ein unheilbarer Fall. Meister, ich bin sicher, dass man schon mit dir gesprochen hat. Was? Dass du die Menschenfresserin ohne Zeremonien erledigst, gleich zu Beginn, und nachher sagst, dass es nicht anders ging. Der König zahlt nicht, wir zahlen. Eine sehr praktische Methode. Und billig. Denn der König lässt den Hexer köpfen oder aufhängen, und das Gold bleibt in der Kasse.«

»Der König wird den Hexer auf jeden Fall köpfen lassen?« Geralt verzog das Gesicht.

Foltest schaute dem Rivier lange in die Augen.

»Der König weiß es nicht«, sagte er schließlich. »Aber der Hexer muss jedenfalls mit dieser Möglichkeit rechnen.«

Nun war es Geralt, der eine Weile schwieg.

»Ich habe vor, zu tun, was ich kann« sagte er schließlich. »Aber wenn es schiefgeht, werde ich mein Leben verteidigen. Ihr, Herr, müsst auch mit dieser Möglichkeit rechnen.«

Foltest stand auf. »Du verstehst mich nicht. Darum geht es nicht. Es ist klar, dass du sie umbringst, wenn's hart auf hart kommt, ob es mir passt oder nicht. Denn sonst bringt sie dich um, gewiss und unwiderruflich. Ich mache das nicht öffentlich, aber ich würde keinen bestrafen, der sie in Notwehr tötet. Doch ich lasse nicht zu, dass man sie ohne einen Rettungsversuch umbringt. Es ist schon versucht worden, das alte Schloss anzuzünden; sie haben mit Pfeil und Bogen auf sie geschossen, haben Fallgruben gegraben, Schlingen und Fangstricke ausgelegt, bis ich ein paar aufgehängt habe. Aber darum geht es nicht. Hör zu, Meister!«

»Ich höre.«

»Nach dem dritten Hahnenschrei wird es keine Striege mehr geben, wenn ich richtig verstanden habe. Und stattdessen?«

»Wenn alles gut geht, ein vierzehnjähriges Mädchen.«

»Mit roten Augen? Und Zähnen wie ein Krokodil?«

»Eine gewöhnliche Vierzehnjährige. Allerdings ...«

»Nun?«

»Nur körperlich.«

»Na also. Da haben wir die Bescherung. Und geistig? Jeden Tag einen Eimer Blut zum Frühstück? Ein halbes